

Metall-
Bettstellen

von einfacher bis feinsten
Ausführung.
Matratzen, Kellkissen,
Bettlatten, Bettbezüge,
Bettdecken, Bettlaken,
Bettvorlagen.

Bettfedern

doppelt gereinigt,
zur bestbewährten
Qualitäten
empfehlen zu
aussergewöhnlich
billigen Preisen

Brummer & Benjamin,

22/23 Grosse Ulrichstrasse 22/23.

Verband d. Maler, Lackierer etc.
Filiale Zeitz.

Sonabend den 22. September abends 8 1/2 Uhr im Sämses Restaur.
Schützenstraße 8
Versammlung.

Tagessordnung:
Vortrag des Kollegen G. Müller über: Tarif-Vereinbarungen.
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist notwendig. Der Vorstand.

Konsumverein Hohenmölsen.

Sonntag den 23. September 1906 nachm. 2 Uhr
im Gasthof zu Wildschütz

Versammlung.

Zahlreiches Erscheinen, namentlich der Frauen, ist ganz
besonders erwünscht. Die Verwaltung.

Dramatischer Verein „Freie Volksbühne“, Merseburg.

Sonntag den 23. September in der „Fankenburg“

Vergnügen

bestehend aus **Theater und Ball.**

Zur Aufführung gelangt: „Im Hinterhause.“

Großes soziales Drama aus dem Arbeiterleben von Ernst Brezanga.
Es ladet ergebenst ein Der Vorstand.
Anfang Punkt 8 Uhr.

Freie Athletenvereinigung Zeitz

Sonntag den 23. Sept. nachm. 4 Uhr im Saale der Wilhelmshöhe

Rekruten-Abschieds-Ball

verbunden mit athletischen Aufführungen.
Wir erlauben uns, Freunde und Gönner der freien Sportliche ergebenst
einzuladen. Der Vorstand.

10 Mark
zahlt jederzeit der
Rabatt-Sparverein
durch seine Zahlstelle — Bankhaus
H. F. Lehmann — für ein, mit Marken
des Vereins vom Sparer, vollgeklebtes
Rabatt-Sparbuch.

Möbel-Ausstattungen
von Mk. 240, 300, 400, 500 an bis
zu jeder Preislage werden in meiner
Fabrik
gearbeitet; jeder Käufer wird dadurch
reell bedient.
Grösstes Lager am Platze
G. Schaible,
Halle a. S., Grosse Märkerstr. 26 u. 2,
am Ratskeller.

Anfrichts-Postkarten empfiehlt Die Briefbuchhandl.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: H. Richards.

Donnerstag den 20. September 1906:
6. Abonnement-Vorstellung. 2. Viertel.
Umtauschkarten gültig.

Das Stiftungsfekt.

Aufspiel in 3 Akten von G. v. Moser.
In Szene gesetzt von Fritz Berend.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 9 1/2 Uhr.

Freitag den 21. September 1906:
7. Abonnement-Vorstellung. 3. Viertel.
Umtauschkarten gültig.

Der Socktourist.

Schwank in 3 Akten von C. Kraus
und R. Neel
In Szene gesetzt von Fritz Berend.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Foller.

Gastspiel des

„Berliner Thalia-Ensembles“

bestens bekannt von seinem
vorjährigen, erfolgreichen
Gastspiel im Apollo-Theater.
Direktion: Herm. Schmelzer.

Als Novität: Der

grösste Schlager des
Thalia-Theaters, Berlin:
Wenn
die Bombe
platzt!

Schwank in 3 Akten von Kren
und Lippschitz. Musikstücke
von Alfred Schönfeld. Musik v.
Laul Lincke.

Der

größte Lacherfolg
der diesjährigen Saison
in Berlin!
Als Gäste:

Maria Forescu

v. Thalia-Theater, Berlin, u.

Alfred Schmasow

v. Berliner Theater, Berlin.

Die Original-Decorations
und Kostüme des
Thalia-Theaters, Berlin.

Nur kurze Zeit
wird **Linoleum**, 2 Mtr. breit, in
allen Stärken, durchgehend u. bedruckt,
zu Spottpreisen verkauft
Ferner: **Tapeten**, zum Teil bis für
die Hälfte und ein Viertel des sonstigen
Preises.

— Franco-Versand nach auswärts. —
Rathausstr. 15.

Kopfläuse,

Wanzen, Flöhe, und dessen Brut
wird durch „Krausk“ in kurzer Zeit
radikal beseitigt. Flasche 50 Pfg.
Zentral-Drogerie a. Hallmarkt.
Jennius 3061.

Möbel: Kleidersekretäre
26 Mk., Schreibtische 35 Mk.,
Spiegel in gold. Bl. 10 Mk., Sofas,
Bettst., Matratzen, Tische, Stühle,
Nischenmöbel billig zu verkaufen.
August Hesse, Geisstr. 31.

Tabakpfeifen
empfiehlt in neuesten Mustern
Ernst Karras jun.
Leipzigerstraße 4.

Möbelwagen jed. Art besorgt billig!
Alb. Lange, Zeisingstr. 20.

Empfehlung des
Allgemeinen
Verbandes
der Buchhändler
in Halle a. S.

Das
Hauptgeschäft
des
Verbandes
ist
die
Anfertigung
von
Büchern
u.
Karten
in
Halle
a. S.

Bierdruck-Apparate
in all. Ausführungen empfiehlt billig
Karl Berger,
ältestes u. größtes Geschäft in Halle a. S.
Gottesackerstraße 16. — Teleph. 766.

Brennholz,
Furs geschnittene Brettstühle,
4 Zentner 1 Mk., die Fuhr 10 Mk.
S. Wiebichenstein, Königsberg 5.
Briketts von vorzügl. Heizkraft
in Fahren u. einzelnen, 4 Rtr. 65 Pfg.
Liefer frei Ostl., auch f. d. Hinterbahn
Karl Hildebrand, Saalberg 2.
Kunnen führen jeder Art besorgt billig
Alb. Ackermann, Wühlberg 10.

Sattige hochfeine
Emmentaler Schweizerkäse Pfund **100** Pf.

Süßes Pflaumen-Mus Pfund **16** Pf.

Reines weisses
Schweine-Schmalz Pfund **54** Pf.

Feine Blutwurst **Hamburger Roggen-Brot**
„ **Leberwurst**
Pfund **60** Pfennig
feinste Sorte,
gut gegerstelt.

F. H. Krause,
Gr. Ulrichsir. 44. Thomasiusstr. 40.
Leipzigerstrasse 16. Steinweg 24.
Alter Markt 18. Bernburgersir. 16.
Gr. Steinsir. 39. Burgstrasse 7.

Süßmilch's
Walhalla-Theater
Wiederum Gr. Programm-Wechsel.
Die neuen Kräfte übertreffen alles Dagewesene.
Besonders hervorzuheben sind:
Les deux Gautier's, akrobatischer
Reinlage-Akt.
The Carl's, Trampolin-Akt.
Viola de la Sera, Internationale
Excentrique-Soubrette.
Anton Geni-Troupe, Lady-Gymnastic-
Akt.
Saalplatz 65 Pfg.
Jeden Sonntag: Von 1/2 12—1/2 2 Uhr: Frühstücken-Konzert.
Nachmittags 4 Uhr: Grosse Extra-Vorstellung.
Jeder Besucher hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Präzisions-Uhren
in bekannter Reellität.
C. Frantz,
Burgstrasse 60.
Preisliste gratis und franko.
Irrungen
und Nachfragen vorbeugen, gebe ich bekannt, daß die Firma un-
verändert fortbesteht.
Fa. Robert Semmler, Inh.: Wilhelm Semmler,
Halle a. S.,
Obst- und Südfrucht-Handlung engros.

Bierdruck-Apparate
in all. Ausführungen empfiehlt billig
Karl Berger,
ältestes u. größtes Geschäft in Halle a. S.
Gottesackerstraße 16. — Teleph. 766.
Pantoffel-Cord, Plüsch,
Schäfte und Bedarfsartikel.
J. Noah, Lederhandlung,
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Zur Lage im Korbmachergewerbe in Halle a. S. und Umgegend.

Für vergangenen Sonntag hatte der Obermeister der hiesigen Korbmacher-Vereinigung, Herr Hesse, eine Verammlung der selbständigen Korbmacher im Regierungsbezirk Merseburg und in Anhalt nach dem Restaurant Stadt Dresden einberufen mit der Tagesordnung: Erhebung der allgemeinen Lage im Korbmachergewerbe. Vertreten waren die Orte: Halle, Wettin, Schöneburg, Delitzsch, Jübing, Wittenberg, Naumburg, Baldwins, Merseburg, Jessau, Korbeitz, Wernitz und Dömitz. In seiner Eröffnungsrede schilderte der Obermeister Hesse die traurige Lage des gesamten Handwerks. Sämtliche andern Gewerbe wären mit der Zeit fortgeschritten und hätten den Verkaufspreis für ihre erzeugten Waren erhöht. Nur der selbständige Korbmacher habe es verstanden, sich gegenständig immer mehr zu unterdrücken und durch Unterbieten der Preise sich gegenständig Seilbederzeugung zu bereiten. Das müsse anders werden, und zu diesem Zweck habe er die Kollegen zusammengerufen, um gemeinschaftlich Stellung zu nehmen, die Lage des Handwerks zu heben. Er erwarte, daß die Korbmachermeister endlich einmal einig werden, denn nur dadurch könne etwas erreicht werden. Die Konjunktur sei gut und eine Erhöhung der Verkaufspreise eine pure Notwendigkeit.

Wegharten-Halle tritt dafür ein, daß der selbständige Korbmacher einen angemessenen Preis für die von ihm erzeugte Ware fordern muß. Weiter solle er die Arbeit nicht übernehmen, als sie für einen Preis liefern, der unter jeder Konkurrenz steht. Aber selber würden die Waren nur verkauft, damit der Korbmacher wieder einmal Geld sieht. Auch die Köhne der Gesellen müßten erhöht werden, denn auch diese fristen bei den jetzigen Köhnen nur ein Hungerlohn. Er könne seine Hand nur zu einer Preisverhöhung bieten, wenn man auch die Köhne der Gesellen berücksichtige. Die Köhne von 12 und 13 M. pro Woche kann bei den jetzigen Lebensmittelpreisen niemand sich selbst, geschweige denn eine Familie ernähren.

Caalfeld-Halle erklärt, daß die Verhältnisse jetzt schlechter sind als vor 20 und 30 Jahren. Wir sind nicht nur gezwungen billig zu produzieren, sondern wir müssen uns auch noch letzters der Händler, an die wir liefern, unwürdig behandeln lassen.

Richter-Delitzsch wir sind an Orte fünf Meister und sind unter uns einig. Vor kurzer Zeit haben wir unsere Warenpreise um 15 Prozent erhöht und es hat niemand Anstoß genommen. Aber man muß auch den Gehilfen gerecht werden. Mit solchen Hungerlöhnen, welche jetzt im Gewerbe gezahlt werden, kann man es keinem Korbmacher verdenken, wenn er sein Handwerk an den Nagel hängt und als Arbeiter in die Fabrik geht, denn dort verdient er bedeutend mehr. Ich habe meinen Vorken immer einen besseren Lohn gezahlt. Nicht wenig ist es auch, daß sich die Gesellen organisieren und zusammenschließen, denn nur dadurch können sie ihre traurige Lage verbessern.

Hermann Brose-Wettin Wir sind in Wettin 20 Meister, 23 Gesellen und 13 Lehrlinge und mit unserer Arbeit auf den Export angewiesen. Wenn wir unsere Preise erhöhen sollen, dann müssen uns Abnehmer verschafft werden, welche unsere Waren kaufen. Die Gründung einer Zentralverkaufsstelle würde hierzu nötig sein. Was die Gesellen anbetrifft, so müßen diese nur selbst vorgehen. Sie müssen den ersten Anstoß geben, dann können wir unsere Preise desto eher erhöhen.
Paul-Wittenberg. So schlechte Köhne zahlen wir nicht,

doch lassen wir uns unsere Arbeit auch bezahlen. Nach Halle habe ich noch keinen einzigen Koch verkaufen können. Unsere Gesellen sind vor kurzer Zeit mit einem Lokomotiv an uns herangereisen. Wir haben denselben benützt und werden jedenfalls in kurzer Zeit wieder vor die Alternative gestellt werden, denn der Holzarbeiterverband, dem unsere Gesellen alle angehören, ist sehr hart. Wir wollen in Frieden mit unsern Gesellen leben.

Schmidt-Halle: Wir sagen alle am Hungertuche, unsere Gesellen und auch wir. Es ist notwendig, daß ein einheitlicher Lohn bezahlt wird, denn nur dadurch wird die Seilbederzeugung beseitigt. Es muß auch darauf gesehen werden, daß eine geregelte Arbeitszeit Platz greift und nicht die halbe Nacht mit gearbeitet wird. Ich habe für einen Kunden Körbe pro Stück für 14 M. geliefert. Ein anderer Kollege hat sie 5 M. abgetrieben und liefert sie für 8 M. Freilich habe ich 5 M. Arbeitslohn bezahlt, während jener nur 3 M. bezahlt hat. Das darf in der Zukunft nicht mehr vorkommen.

Schinkel-Dömitz: Wir haben gundacht für uns zu tun, um unsere Lage zu verbessern. Die Gesellen werden schon von allein kommen.

Korbmachergehilfe Finfel: Unsere Lage ist eine sehr traurige. Ich habe vergangene Woche 11.40 M. verdient. Und so ist es fast alle Wochen. Wie soll ich da meine Frau und drei Kinder ernähren können? Ist es nicht auch Ihre Schuld, daß meine Familie hungern muß, weil Sie nicht den Mut haben, etwas zur Erhebung des Handwerks zu tun? Wir Gesellen sind der Ansicht, daß die heutige Versammlung stattfindet, da wir beim Obermeister Hesse vorstellig geworden sind, sonst wäre noch lange nichts unternommen worden. Vor sechs Jahren ist schon einmal angelegt worden. Das ist fehlerhaft, aber seit dieser Zeit ist nichts getan worden. Wir haben lange genug gehungert und können nun keine Rücksicht mehr nehmen.

Richter-Delitzsch und Obermeister Hesse schlagen nunmehr vor, eine freie Vereinigung selbständiger Korbmacher für den Regierungsbezirk Merseburg und Anhalt zu gründen. Nach längerer Diskussion wird dieser Antrag einstimmig angenommen. Eine fünfstellrige Kommission, bestehend aus den Herren Hesse, Wegharten, Schmidt aus Halle, Hermann Brose, Wettin und Jangenberg, soll die Zukunftsbedingungen ausarbeiten und in einer am 6. Oktober stattfindenden Versammlung Bericht erstatten. In dieser soll auch die Gründung der freien Vereinigung beschlossen werden.

Die Korbmachergehilfen können aus dieser Versammlung sehr viel lernen. Müßen die Verhältnisse nicht äußerst elende und traurige sein, wenn sie selbst von Arbeitgeberseite anerkannt werden? Und wenn die Gesellen Forderungen einreichen, werden diese dann auch als maßlos und ungerecht bezeichnet werden? Für die Gesellen kann es nur einen Weg geben, der ihre Lage verbessern kann, und das ist die Organisation. Die freie Vereinigung der Korbmachermeister wird sich gründen als Organisation der Unternehmer und wird auch nur deren Interessen vertreten. Für die Gesellen ist der Holzarbeiterverband da. Nun liegt es an den Korbmachern, den Zusammenschluß ihrer Arbeitgeber, Richter-Delitzsch, organisiert auch, schließt sich zusammen, zu befragen. Dann werden auch bald bessere Zeiten für die Korbmacher-Gehilfen anbrechen. el.

Halle und Sankreis.

Gegen die Stadtverordnetenwahl in Halle-Nord hatte befallentlich der Versicherungsinspektor A. Lange Ein-

spruch erhoben, der von der Mehrheit des Stadtverordneten wie auch vom Bezirksausschuß in Merseburg als unbeschäftigt zumündig erklärt wurde. Lange klagte darauf beim Oberverwaltungsgericht in Berlin, das sich gestern mit der Sache zu befassen hatte. Bei Eingemündung von Gleichgestellten, Krotha und Ströhlwitz im Jahre 1900 war diesen Stabteilen verträglich gemäß das Recht zugestanden worden, bis 1905 einen selbständigen Wahlbezirk zu bilden. Im vorigen Jahre wurde dann plötzlich, und ohne daß die Stadtverordneten vorher davon in Kenntnis gesetzt worden wären, diese Ausnahmebestimmung unter Zustimmung des Bezirksausschusses um sechs Jahre bis Ende 1911 verlängert.

Herr Lange stützte seine Klage auf § 14 der St.-O., dessen zweiter Satz lautet: „Entfällt eine Stadtgemeinde mehrere Ortsteile, so kann sie mit Rücksicht hierauf in Wahlbezirke eingeteilt werden.“ Nach diesem Wortlaut wäre aber eine Einteilung in zwei Wahlbezirke, wie sie hier vorliegt, nicht zulässig. Insbesondere sei es auch ungesetzlich gewesen, die 1617 der Stadt einverleibten Gemeinden Glaucha und Neumarkt bei der Bildung der Wahlbezirke unberücksichtigt zu lassen.

Diese Begründung war schon vom Bezirksausschuß als nicht hinsichtlich zurückgewiesen worden, da für die Wahlen in Halle-Nord die Bestimmungen des Eingemeindungsvertrages maßgebend gewesen seien.

Als Zeugen hatte der Magistrat, der gestern durch Rechtsanwält Dr. Keil vertreten war, die Stadtverordneten Ahmann, Gummert und Dr. Nannet laden lassen. Letzterer war nicht erschienen. Nach nur wenigen Minuten wurde die Klage Lange verworfen. Das Oberverwaltungsgericht erkannte dahin: Die Gründe des Vorderrichters seien in allen Punkten zureichend, und die Wahlen in Halle-Nord seien mit Recht für gültig erklärt worden.

Nicht entschieden ist damit die Frage, wie der Magistrat im vorigen Jahre dazu gelangt ist, die Ausnahmebestimmung von Halle-Nord aus hiesiger Form heraus um sechs Jahre zu verlängern. Diese letzte Liebesgabe des nun aus der städtischen Verwaltung ausgeschalteten Herrn Staudte an die Arbeiter legen sie zu den übrigen.

Streikerverein und Arbeiter.

Der Aufhängerbund des deutschen Landes-Friegerverbandes hat vorgestern beschlossen, daß jeder Galantrieb, der als Streikerverein seine Lokalfäden den Sozialdemokraten überläßt und trotz Verwarnungen keine Abgabe nicht zurückläßt, anzuschließen sei, wenn nicht besondere Gründe ihn „entschuldigen“. Entschuldigend kann angenommen werden, wenn sämtliche geeignete Lokalfäden des Ortes der Sozialdemokratie zur Verfügung gestellt sind. Das ist ein stiller Grund! — Die Frage, ob ein Saal, der von Sozialdemokraten benützt wird, auch von Streikervereinern benützt werden darf, wurde dahin beantwortet, solche Lokale seien möglichst zu meiden.

Vor acht Jahren, als General Spitz in Weissenfels seine Kampfbrede gegen die Sozialdemokratie hielt, bliesen die Herren ihre Waden ganz anders auf als heute. Sie haben inzwischen einsehen gelernt, daß sie doch nichts gegen unsere Partei ausrichten können. Deshalb machen sie Zugeständnisse, die deutlich die Schwäche ihrer Position verraten. General Spitz leitete auch die vorgelegte Sitzung, und er ist mit den Halbescheim einverstanden.

Für den klaffenemühten Arbeiter bestehen die Streikervereine nicht, die lediglich das Mittel bilden sollen, eine Hälfte der Arbeiter durch die andere Praktisch zu machen und nieder-

Hamburger Engros-Lager **Leopold Kussbaum** Fernruf 378. O. m. b. H. Halle a. S. Barfüßerstrasse 3/5.

Wir hatten Gelegenheit, grosse Posten **Blusen- und Kostümstoffe** und zwar nur **Erzeugnisse letzter Saison** ganz besonders billig zu erwerben und stellen solche

Donnerstag — Freitag — Sonnabend

zu fabelhaft niedrigen Preisen zum Verkauf.

Serie I.

Serie II.

Serie III.

Blusen-Stoffe,

Blusen-Stoffe,

Kostüm-Stoffe,

reizende Karos u. Streifen in hervorragend schönen Farbenstellungen.

vornehme Zibeline-Karos u. blaugrüne Schotten

schwere Qualität in engl. Geschmack für Röcke ohne Futter zu arbeiten.

Wert Meter bis 1.50, jetzt Meter

Wert Meter bis 2.00, jetzt Meter

Wert Meter bis 1.75, jetzt Meter

75 Pf.

95 Pf.

90 Pf.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 20. September

Nr. 38

„Semper talis.“

Kulturbilder aus dem Soldatenleben.

Von Johannes Sanow.
(Nachdruck verboten.)

II. „Kirchgang“.

Sonntagmorgen.

„Kirchgänger auf dem untern Flur antreten!“ schallt es die oberen Korridore entlang.

Auf dem untersten Treppenabsatz, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, steht der Feldwebel und läßt sie alle an sich vorüberziehen — lauter bekannte Gesichter — Kompagnieverbrecher. — Gestern hatte der Unteroffizier bei der Paroleausgabe gefragt:

„Vortreten, wer morgen freiwillig zur Kirche gehen will, unsere Kompagnie stellt morgen einen Teil Kirchgänger.“
Niemand war vorgetreten. — „Gottlose Bande.“

„Vortreten, wer schon mit Arrest bestraft ist,“ hatte er dann gefragt.

„Eins — zwei — „Wer schon Strafzerzieren gehabt hat.“ — „Na ja, noch einer“ — jede Korporalschaft drei Mann — Das genügt. — — — Hier und da tabelnd ging der Feldwebel auf dem untern Flur die Reihe entlang. „Ne“ keine Kolonne“, bemerkte er lakonisch; — „na das mir alles klappt, Majestät wohnt heute dem Gottesdienst bei, immer gerade ausgerichtet dageessen, Ihr sitzt auf dem vierten Chor, der Hofloge gerade gegenüber, — daß mir also von Euch Faulpelzen vor allen Dingen keiner schläft. — Unteroffizier, Sie passen mir auf! — runterrücken!“ — — — Auf dem Kasernenhofe herrscht reges Treiben, die blank gepuhten Knöpfe und Helme blitzen in der Sonne. Einige Abteilungen rücken schon ab; — bei andern wird noch der Anzug von den Vorgesetzten nachgesehen und hier und da wegen schlecht gepuhter Knöpfe oder unsauber abgebürstetem Anzuge eine Strafe verhängt; dann schleicht man sich allmählich den aufmarschierenden Abteilungen an. — Vor der Garnisonkirche erfolgt eine neue Aufstellung. Immer mehr Truppenteile kommen hinzu; — bis alles beisammen ist, Infanterie — Artillerie — Kavallerie — Kommandos ertönen. — Dazwischen ergießen sich durch die Luft, die bald grellen, bald leisen Töne der Kirchenglocken im harmonischen Klang. — Bis endlich das Kommando, „einrücken“ ertönt.

Oben auf dem Chor herrscht eine erdrückende Wärme. Die Glocken verstummen; — es beginnt der Gottesdienst. Stehend hat man zwei Strophen eines Chorals aus dem mitgebrachten Gesangbuch heruntergesungen.

Der Rekrut läßt sich auf der Bank nieder und überläßt sich, während er noch den ersterbenden Tönen der Orgel zuhört, seinen Gedanken.

Die Wände der Kirche sind ringsum mit verstaubten und zerfetzten Fahnen und Feldzeichen geschmückt. — Erbeutete Siegestrophäen aus vergangenen Kriegen. —

Er betrachtet sie aufmerksam. Im Geist steht er den Kampf — er hört die Schmerzensschreie der verwundeten ehemaligen Träger dieser Fahnen. — Lauter Menschen, hingeschlachtet in blühender Gesundheit, Jugend und Kraft. Wieviel Blut floss wohl daran — an diesen Siegestrophäen —? Und das alles an einem Orte des Friedens, — in der Kirche. — Von der Kanzel hört man jetzt nur den gleichmäßig schnarrenden Ton des Pfarrers, der jedenfalls glaubt, in Anbetracht des hohen Besuches noch lauter predigen zu müssen als sonst. Die Hofloge ist dicht gefüllt von Marschällen, Generalen und hohen Offizieren in glänzenden Parade-Uniformen.

Der Rekrut sitzt dem Kaiser gerade gegenüber und hat dadurch Gelegenheit, aus nächster Nähe seine Betrachtungen zu

machen. Das ist also der Kaiser, denkt er bei sich, auf dessen Wink Tausende, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bereit stehen, jede Minute ihr Leben einzusetzen — unbekümmert warum — Nur ein Wink, und alles handelt nach gegebenem Befehl — sic volo sic jubeo, stat pro ratione voluntas — so will ich, so befehl ich, mein Wille erjekt die Gründe. — — — Man mußte wohl ein sehr guter Patriot sein, um das alles zu begreifen.

Ob der Kaiser wohl wußte, wie die Vorgesetzten seine Soldaten behandelten? —

Die von unten heraufsteigende Wärme, der erdrückende Dunst auf dem Chor und der schwere Dienst des vorhergegangenen Tages lassen den Rekruten allmählich die Augen auffallen.

Noch immer hört er die mechanische, einschläfernde Stimme des Pfarrers.

Er macht die krampfhaftesten Versuche, den ihn übermannenden Schlaf zu verschrecken, — aber ohne Erfolg. —

„Daß mir vor allen — Dingen — keiner — schläft“, — hört er noch den Feldwebel sagen, dann läßt er sein Haupt müde auf die Brust niederstinken, und unzusammenhängende abgerissene Bilder seines vergangenen Lebens hirschen in wirren Folge durch sein Gehirn.

„Man wird zum Kirchengehen kommandiert, denkt er und ist eben fromm, weil die Vorgesetzten es wollen — auch Frömmigkeit kann gedrückt werden.“ — — —

Er war eine Waise — heimatlos. — Bis heute waren endlose Mühe und Arbeit in der ruhigen Fabrik sein Los gewesen. Man hatte ihn, den in der Welt allein stehenden und von frühester Jugend an auf sich selbst angewiesenen, ausgenutzt, wo man nur konnte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hatte er für kärglichen Verdienst in der kleinen Provinzstadt getrondet. So hatte er frühzeitig Leid und Sorgen des Menschenlebens kennen gelernt. — Sein schweres Los fürchte das junge Gesicht und beugte den kräftigen, geraden Rücken. — Dann kam die Einberufung zum Militär.

Die Brust voller Hoffnungen, den Kopf voller lebensfroher Gedanken, war er damals dem Rufe gefolgt. Gern ist er gegangen; — er hoffte, sein Glück zu machen. — Sein Glück — Die Gedanken des Rekruten flammten wieder hell auf und beleuchteten alle geheimen Winkel seines vergangenen Lebens.

Und wo ist es? — dieses erwartete und erhoffte Glück? — Er ist in seinen Erwartungen getäuscht worden. Eiserner Disziplin, blinder Gehorsam, wurden hier verlangt, maßlose Selbstüberhebung und Brutalität der Vorgesetzten gegen die Untergebenen waren tägliche Erscheinungen.

Und sein Glück? — seine erträumte Freiheit? — Wo waren sie? — — —

— — — Sein Nachbar links neben ihm stößt ihn mit dem Ellbogen an: „Schlaf doch nicht immer, Du, der Spinner guckt immerzu hier rüber!“ raunt er ihm zu.

Gewaltig versucht er den Schlaf zu verschrecken — „die Hise“, murmelt er und erhebt den Kopf.

Doch nicht lange, so hat ihn die Müdigkeit wieder vollständig übermannt. Langsam fällt der Kopf wieder vorn über. Der Rekrut träumt weiter. —

Und dort links vom Pfeiler sitzt sein Unteroffizier und lauscht andächtig den Worten des Predigers. — — — Morgen würde er die Rekruten wieder „verfluchtes Viehzeug“ und „elende Bestien“ schimpfen und mit Fußtritten behandeln. — — — Gott ist allwissend, hatte man dem Rekruten in der Schule gelehrt, — nun dann mußte er ja die Frömmigkeit, dieser zum Kirchgang kommandierten einzuschämen wissen denkt er.

— Alles Schein und Lüge. — — —

— Das Geräusch der sich von ihren Plätzen erhebenden Kameraden weckt ihn aus seinem Halbschlummer. Das Gebet wird stehend angehört. Unter den harmonischen Klängen der Orgel drängt alles, wie eine große Herde, den Ausgängen zu. Draußen ertönen die Glocken von neuem.

„Vergessen hat der Rekrut, daß sein Leben und Hoffen auf Stück nichts als ein leerer Traum war, daß er auf der Welt allein steht. — Er hört die Töne der Kirchenglocken, die emporsteigen zum Himmel — einem dunklen, leeren Raum — zu dem man eben unzählige Gebete emporgesandt hat. Wohl mancher von seinen Kameraden hoffte von dort Erlösung aus diesem elenden Militärleben mit seinem ewigen Drill und seiner fortwährenden Qual, wo Menschen ihrer persönlichen Freiheit beraubt, zum Leibeigenen, zum Sklaven herabgewürdigt wurden. — Sie hofften. — — — Bald ist der Sonntag vorüber und das alltägliche Leben, mit der unumschränkten Gewalt der Vorgesetzten, denselben Schikanen, denselben Drangsalen, tritt an dessen Stelle, — ein ewiges Einerlei. —

„Warum, wozu ist das alles?“ fragt sich der Rekrut. „Sind wir nicht Menschen wie alle Menschen?“ Da leben wir erst und arbeiten, und dann sperrt man uns ein — zwingt uns hinein in die Zwangsjacke des strengen Militärdienstes. — Wir tun unsere Pflicht — und man quält und peinigt uns. Warum das alles?“

In fettamer, sprungweiser Folge bestürmten die Gedanken seinen Kopf, der doch so wenig ans Denken gewöhnt war. Und alle diese Gedanken, sie schienen ihm neu und fremd. — Er schaute sich nach den arbeitsreichen und mühevollen Tagen von einst zurück, — hatte das Leben früher auch manchmal einen herbem Reizgeschmack und wurde einem das Herz manchmal zu schwer, dann ging man hinaus in die Natur, in die Freiheit, dort war alles so still und es wurde einem wieder so wohl, so friedlich ums Herz und man hatte an nichts weiter zu denken. Da standen die Bäume mit ihren frischen grünen Blättern — Ströme flossen dahin, die Landschaft dehnte sich ins Weite, ins Ungemessene aus — nicht so öde und traurig wie der Kasernenhof mit seinen begrenzten roten Mauern und seinen hohen Gitterstäben — sondern voll von Reizen und Schönheit. Da gab es keine Formen, keinen Zwang, da war Leben, da war Freiheit und Glück. —

— — Man war auf dem Kasernenhofe angelangt. „Batalion halt — tretet weg!“ ertönte gleich darauf die Stimme des Unteroffiziers. Die Mannschaften verteilten sich und beeilten sich, die Kasernements zu erreichen, um die bessere Garnitur mit dem bequemeren Drillanzug vertauschen zu können. —

— — Der Rekrut, der seine Gedanken an die Vergangenheit noch nicht ganz aufgegeben hat, schaut melancholisch zum Fenster hinaus und beobachtet das Spiel der Mäuden, draußen in der heißen Mittagssonne. — Durch das Eintreten der Ordnung wird er plötzlich unangenehm aus seinem Nachdenken gerissen. —

Die Haken zusammenreichend tritt die Ordnung an den Verschlag des Unteroffiziers heran und meldet, daß sofort die Paroleausgabe erfolgt.

Das vor ihm liegende Buch auflassend, erhebt sich der Unteroffizier geärgert von seinem Stuhl.

„Querelei verdammt!“ knurrt er, schnallt sein Lederzeug um und begibt sich zum Paroleempfang. — — —

— — — Türenklappen und eilige Schritte auf dem Korridor sind das Zeichen, daß die Paroleausgabe beendet ist.

Unterdessen hat sich die Kampagne in Reih und Glied aufgestellt, um die Befehle für den nächsten Tag entgegen zu nehmen. Die Tür wird aufgerissen und mit wütenden Wüden den Rekruten, der noch eben in Gedanken zum Fenster hinaus sah, suchend, tritt der Unteroffizier ein.

„Schickt man das Mistfaas in die Kirche und muß sich nun sagen lassen, daß die ganze Korporalschaft stinkfaul ist; — aber das kommt von meiner Gutmütigkeit.“ — Hast wohl nicht genug Sünden auf dem Buckel, Du? daß Du in der Kirche schläfst?“ schimpfte er auf den Rekruten los. „Morgen früh 'ne Stunde vor'm Dienst — selbstmarschmäßig zum Rapport beim Feldwebel — he — haste nachmittag wenigstens Deine Beschäftigung!“

„Was ist Sünde?“ — fährt es den Rekruten durch den Kopf. Wenn man in die Kirche kommandiert wird, dort still sitzen muß und vor Hitze und Müdigkeit einschläft? Oder ist's Sünde, wenn man Menschen mit dem Vieh vergleicht, sie schlägt und mißhandelt? Das ganze Leben hier ist wohl eine lange Kette von Sünde, denkt er.

Die Augenbrauen streng zusammenziehend, fährt der Unteroffizier fort: „Und Dein Anzug morgen früh, wie aus dem Ei gepellt, mein Junge, sonst — — —!“

Es war gut, daß sein Unteroffizier heute Urlaub hatte. — Der Unteroffizier ist mit dem Verlesen seiner Befehle zu Ende, er läßt abtreten; draußen ertönt das Signal zum Essenholen. — — —

— — — Still und traurig sitzt der Rekrut am Sonntag nachmittag allein in der Stube, um seine Sachen für den Rapport in Ordnung zu bringen. Von ferne hörte er wieder die Kirchenglocken klingen, sie reden eine Sprache, die er früher nie gekannt; — sie flüstern erst leise, dann lauter und immer lauter von Freiheit und Glück. — Plötzlich, — mit einem schrillen Richten brechen sie ab — ein anderer Ton erfüllt den Raum — leise nahe er sah ihn, er kommt näher und näher — und erzählt von Unrecht und Haß. — —

Heinrich Laube.

1806 — 18. September — 1906.

Das Junge Deutschland. — Laube der Stürmer. — Demagogenversorgung und Berliner Hausvogtei.

(Nachdruck verboten.)

I.

Die Bewegung des Jungen Deutschland, die in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts fiel, war eine Art Beiglied des von Joseph Mazzini begründeten und geführten, mit den Zielen der nationalen Einheit und der republikanischen Verfassung erfüllten „Jungen Italien“, und vor allem war sie ein Teil jenes hohen Wellenzuges, den die französische Julirevolution von 1830 über Europa gehen ließ. Die Arbeiterklasse, die dieser Zeit gedient, legt ihre Aufmerksamkeit in der Regel fest bei der Tätigkeit des deutschen Handwerkerkommunismus und der geheimen Gesellschaften politischer Flüchtlinge im Auslande, namentlich in der Schweiz und in Frankreich; sie vergißt nicht die noch jugendschwärmerisch im Ideal-Algemeinen hangenden Regungen der studentischen Burschenschaft, ihre Versorgungen und Opfer; gedient des von nationalen Wünschen beherrschten Hambacher Festes von 1832, an dem doch auch Leute wie der junge Johann Philipp Becker teilnahmen, die später der Arbeiterbewegung viele Dienste leisten sollten; vergißt auch nicht den Aufschub auf die Frankfurter Konstablerwache; aber das eigentliche Interesse erwacht erst mit der Kette jener bedeutsamsten geistigen Entwicklung, die aus den Vorkämpfern der deutschen idealistischen Philosophie zur irdischer schreitenden Politik, vom gesellschaftsreformerischen Utopismus zum revolutionären Sozialismus, von Hegel über den Hegelianismus zu Karl Marx, von den Hallischen Jahrbüchern zum kommunistischen Manifest führt. Den Namen des Jungen Deutschland kennt der deutsche Arbeiter, der sich in der Geschichte der neuesten Zeit umgesehen hat, natürlich auch; er denkt dabei an Ludwig Börne und Heinrich Heine. Aber das ist es gerade: diese beiden überlegenen Köpfe waren genau genommen die Vorläufer der Literaturbewegung, die man das Junge Deutschland nennt, und die in der Tat einen gewissen Entwicklungsunterschied erkennen läßt. Politisch bedeuten jene beiden Vorläufer unübertroffen mehr, und an dichterischer Bedeutung übertragt Heine weitaus die nachfolgende literarische Schicht, die zu ihm verehrend auf sah. Aber gleichwohl: in einem Punkte hebt sie sich tüchtig von den Wegbereitern ab. Diese blieben im Aphoristischen, in der Wortliebe für den kurzen geistreichen Einfall stehen; zu großen Gedankenentwicklungen und künstlerisch großgeformten Lebensbildern drangen sie nicht vor, in den Anfängen blieben die geplanten großen Prosaerwerke stecken. Ueber diesen Zustand der Versuche und Ansätze, der Fragmente und Aphorismen wollte nun das eigentliche literarische Junge Deutschland bewußt hinaus. Es ist Heinrich Laubes Verdienst, auf dieses Entwicklungsmoment zuerst hingewiesen zu haben. Freilich kann man nicht mehr als bloß das Vorhandensein dieses Willens zur großen künstlerischen Tat feststellen; man führte großgeplante dichterische Prosaerwerke zwar durch, aber daß die Tat nun auch künstlerische Größe offenbaren konnte, dazu reichten die künstlerischen Kräfte noch nicht aus. Wenn wir heute auf die Arbeit dieses Jungen Deutschland zurückschauen, so sehen wir das tragische Bild viel ehrlichen eisernen Ringens, dem zuletzt doch immer mißlingen soll, was es erreichen wollte. So ist vor allem das Bild Karl Gutzlows, des bedeutendsten und besten dieser Schar, die zu Goethe hinsah mit dem Bemühen, ihn kraftvoll und groß und als Abschluß und Anfang, als Ziel und Vorbild zu erfassen und die einen jugendmutigen Sturm lauf gegen die im kleinbürgerlichen Deutschland allmächtige philiströse Enge wagte, die mit ihrer eingebildeten Ehrbarkeit dem reaktionären Widerstand absolutistischer Staatskunst gegen alles freiere Bewegungen erwünschte Hilfe leistete. Es gab, namentlich im Alllande der Schweiz, Leute wie Georg Feib, den Frankfurter Wilhelm Sauerwein und den Holsteiner Herr

Harring, Leute, die radikale politische Verse schrieben und im Umlauf setzten, natürlich verfolgt und verfolgt waren und als politisches Junges Deutschland galten. Die Reaktion, der das Schredenspreß der Revolution im Raden saß, und die namentlich seit den Pariser Julitagen verängstigt nach Verschwörungen umherwühlte, versiel natürlich dem Polizeispürgebanten, daß ein geheimer Zusammenhang zwischen allem bestesse, was, aus deutschen Staaten stammend, jung und mit neuen Ideen die Feder führte.

So kam es denn, daß Leute wie Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Theodor Mundt, Ludolf Wienberg, die den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit im Aesthetischen suchen wollten, als politisch Verdächtige und Gefährliche unter die Fuchtel der politischen Polizei gerieten. Die Polizei ließ sich auf seine philisophische Unterscheidungen nicht ein, und die jungdeutsche Forderung einer Kunst, die vom Wirklichen ausgehen solle, genügte ja auch, unangähliche Möglichkeiten zu schaffen für ein Uebergleiten auf Gebiete, deren Behandlung eben politische Tätigkeit war, wie vorsichtig man auch im Stilleren verfahren mochte.

Wetternich, die Seele der europäischen Reaktion, hatte einmal geschrieben: „Die öffentliche Meinung ist das gewaltigste Mittel, ein Mittel, das wie die Religion in die geheimsten Tiefen dringt, wo administratire Maßregeln längst ihre Wirkung verloren haben. Die öffentliche Meinung zu verachten, ist ebenio gefährlich, wie wenn man die moralischen Prinzipien verachtet.“ Die jungdeutschen Literaten wollten ausgesprochen Gegenwartsstoffe — in programmehüger Abkehr vom historisch-romantischen Dichten — behandeln und so mußten sie natürlich zu Mitgestaltern der von der Reaktion, wie man aus Wetternichs Worten vernimmt, gefürchteten öffentlichen Meinung werden. Der Reisebrief, die Reisenovelle — Mundt prägte in dieser Anfangszeit der Eisenbahnen das Wort: Bewegungsliteratur — waren das Mittel, über alles Mögliche im Fluge persönliche Meinungen auszusprechen. Jeder schrieb solche feuilletonistischen Dinge. Der erste aber, der an den neuen großen Zeittoman heranging, war Heinrich Laube, der Maurerjohn aus dem kleinen Sprottau in Schlesien, der als Student der Theologie in Halle den heimlich-harmlosen „Kränzchen“ der verbotenen Burschenschafterei zugehörte, in dieser Zeit wegen seiner wilden Menjurichlägerei eine gewisse Berühmtheit eroberte und schließlich, als die Julirevolution der Schriftstellerei auch in Deutschland die Wege freier zu machen schien, von seinem Hauslehrerposten in Schlesien nach Leipzig übersiedelte, um mit der Feder den Kampf ums Leben aufzunehmen. Dieser erste große Zeittoman, den er schrieb, begann 1832 unter dem Titel Das neue Jahrhundert zu erscheinen. Später wurde er in Das junge Europa umgetauft. Die Poeten, Die Krieger, Die Bürger hießen die drei Teile. Liebesabenteuernde freie Sinnlichkeit, die der Philisotrität mit dreifacher frischer Keckheit allen Respekt verjagt, pufsiert, beeinflusst von Heine und Heine, im ersten Teile. Der eben erlebte polnische Befreiungskampf glüht durch den zweiten und der dritte Teil wirft sich auf gesellschaftliche Fragen. Dieser dritte Teil ist für Laubes Entwicklung am meisten bezeichnend. Er läßt erkennen, wie die Grenzen seines Wesens abgesteckt sind, in welcher Richtung seine geistige Entwicklung sich vollzieht, welche Erfahrungen die neuen Lebensjahre ihm gebracht.

Die saint-simonistische Gedankenwelt, von der jungen französischen Generation siegreich vorwärtsgetragen, blieb auch in Deutschland nicht ohne Boden: namentlich die neuere religiösen Ideen fanden Beachtung in dieser Zeit, wo an der Auflösung der alten christentirchlichen Dogmen ernst und besreidend gearbeitet wurde. Aber die soziale Kritik, die in Frankreich energisch zu weiteren Ausblicken vordrang und den in Paris lebenden Heinrich Heine so mächtig anzog, fand im Jungen Deutschland wenig besonderes Verständnis. Laube sah sozial nicht tiefer als der kleinbürgerliche Durchschnitt. Er konnte die Erscheinung des Augenblicks in den äußeren Zügen schnell erfassen und schildern, aber zum Blick unter die Oberfläche gelangte er nicht. Gutzkow fällt 1835 über Laube, an dessen schriftstellerisches „Solidwerden“ er glaubte, das Urteil: „Laube, wie er war, zerging mir nicht recht auf der Zunge. Er war früher eine etwas marziponartige, hartbadene Süßigkeit, an der man lauen mußte. Jetzt ist sein ganzes Wesen küßig geworden, wie sein neuestes Buch zeigt, spanischer Wind, der aus den Ingredienzen von tausend in Laubes Kopf nicht gar demordenen Dingen zusammengelekt ist.“ Als Laube seine Ansichten gar werden fühlte, sprang a B folgendes an Gesellschaftskritik heraus: ehemals hatte er die sinnliche Genußsucht geschrieben, jetzt redizierte er die junge Auffassung, aber ohne weiter zu kommen als zu der Ansicht: daß Genußsucht, ebenso wie Selbstsucht, Arbeitsscheu und Heuchelei, schuld an den greulichen modernen Zuständen sei.

Am meisten berühren im Schlußteile dieses großen Romans die Blätter des Tagebuchs aus dem Gefängnisse. Sie sind erfüllt von Not und Erbitterung eigenen Erlebens:

„Sie sind im Kerker geschrieben. In der Leipziger Zeitschrift für die elegante Welt, deren Redaktion Laube 1833 übernahm, war dem Jungen Deutschland ein Ort zum Sammeln und eine erste Tribüne entstanden. Als aber 1835 Gutzkow daran dachte, in Frankfurt ein zweites großes Organ, die Deutsche Revue, zu gründen, da brach der Widerstand des speibürgerlichen Philistors, der seine Moralsatiranten in Gefahr sah, mit äußerster Hestigkeit los. Wolfgang Menzel, der in Stuttgart sein Literaturblatt herausgab, begann den Kampf, und er führte ihn mit der denunziatorischen Schädigkeit der engherzigen Klasse, die in ihm ihren Sachwalter fand. Er lehrte die Angst vor der Revolution des vierten Standes, der Verelendeten und Enterbten, hervor, die kennzeichnende Angst, die anderthalb Jahrzehnte später die Märzrevolution verraten sollte. Menzel rief hinaus: „Unter der Maske des französischen Republikanismus schwärzt diese neue Frankfurter Läter- und Läterische eine furchtbare Unzucht ein. Das Fleisch, die freie Sinnlichkeit, die Aufhebung der Ehe sind ihre Schlagwörter, und sie schreiben nicht nur selbst obszöne Bücher, sondern wärmen auch die alten wieder auf. . . . Man schließt sich zum Teil an Saint-Simon an, man verkündigt einen noch ausschweifenderen Republikanismus, ohne Tugend, eine Hetärenrepublik im größten Stil. . . . Heute gehören diese Grundläge noch den enaeren, aristokratischen Kreisen der Literatur an. . . . Aber wem schmiedeln diese Lehren, als der Bestialität und Raublust, die in den Höhlen der Verworfenheit im Schmutz und Branntwein der großen Haupt- und Fabrikstädte noch schlummern, aber leicht zu wecken sind.“ Und es gelang Menzel, den Frankfurter Bundesstag gegen das Junge Deutschland mobil zu machen. Die Bücher Heines, Gutzkows, Laubes, Wienbergs, Mundts wurden verboten; verboten wurde sogar, was sie etwa in Zukunft noch zu schreiben und drucken zu lassen sich unterfangen würden. Ihre Namen nicht einmal durften genannt werden.

Als dieser Schlaa im Dezember 1835 geführt wurde, hatte man schon anderthalb Jahre neuer Demagogenerfolgung gezeitigt. Laube war aus Leipzig 1834 Landesverweisung worden. Keck war er nach Berlin gegangen, in die Höfke des Böwen, und da hatte ihn die Polizeitaxe natürlich unter ihre Krallen genommen.

Laube spricht in seinen Lebenserinnerungen auch von dieser Zeit der Gefangenschaft. Sein Bericht ist wertvoll genug als Dokument preussischer Polizeischand. Anfangs sah Laube in der Stadtvogtei, wo der Polizeirat Dunler ihn verhörte, der nicht an eine Schuld Laubes glaube und die ganze Sache leicht nahm. Aber plötzlich änderte sich das Bild: „Ich wurde ins Verhörzimmer zu Dunler gerufen, und er trat mit unter Zeichen der Trauer und des Weileids entgegen. „Ansolücklicher!“ rief er, „Sie sind in Halle Burschenschaftler gewesen!“ — „Um?“ — „Das hat man jetzt nach sechs Wochen entdeckt, und nun hat man hinreichenden Grund zu längerer Haft. Jetzt werden Ihre Schriften Nebenache, jetzt beginnt eine Kriminaluntersuchung gegen Sie.“ — „Wegen einer Burschenschaft?“ — „Sawohl! Wer der Teilhaber an der Burschenschaft überwiefen ist, wird zu sechs Jahren Festungstrafe verurteilt.“ — „Mehr nicht?“ — „Diese Gefangenschaftbestimmung existiert. Sie ist entstanden infolge der Ernennung Kobebus durch Sand, infolge des Wartburgfestes, infolge der langen Mainzer Untersuchungskommission, infolge des Hambacher Festes, infolge des Schwurms auf die Konstablerwache in Frankfurt infolge der politischen Tendenz in der Burschenschaft, welche seit der Julirevolution auf den Unberufenen ausgebildet worden ist.“ — „Aber ich bin ja drei, vier Jahre vor der Julirevolution auf der Universität in Halle gemelen und damals — es sind sieben Jahre her — hat kein Mensch, auch kein Burschenschaftler, an eine Revolution gedacht.“ — „Einzel, Burschenschaft, saut man, ist Burschenschaft. Dies Wort ist eine kriminelle Parole, und mit dieser bloßen Anklage sind Sie uns, der Polizei und der Stadtvogtei, entzogen, sind Sie der Hausvogtei verfallen; ich muß Sie hinüberbringen, der Wagen wartet unten schon.“ Laube demrkt dazu: „Dies war Tells Geschick — das Geschick des Herrn v. Tschoppe.“ Und dieser Tschoppe war die gehorame Büttelhand des Polizeimeisters Kochow.

Laube kam nun in die Hände des berüchtigten Dambach — des Demagogenwälers, den man der „preussischen Keim auf Hambach“ genannt hat: „Bei den ersten Verhören, ja monatelang war er mir gegenüber ganz Kreatur Tschoppes: Inquisitor eines heimlichen, allmächtigen Gerichts. Ein schwarzer Schleier lag auf der ganzen Welt; unter diesem Schleier gähnten Abgründe links und rechts, in welche man stürzt, wenn man nicht der Regierung ganz zu Willen ist. Man brach nicht gerade den Hals, wenn man hinunterstürzte, nein, vom Schafott sprach er nicht, er hatte moderne Inquisitions-Allüren, aber ewiges Verweilen unten in einem dieser Abgründe, ewiges Gefängnis war die Lösung, welche er nicht verschweigen zu dürfen glaubte. Aus Menschlichkeit wollte er nicht verschweigen, was ein armes Menschenkind treffen könnte, welches, wie ich, nicht schleunigst seinen Frieden besiegeln wollte mit der Regierung. Er jenkte sein bleiches kleines Haupt auf die Brust,



rieb sich die Hände und sprach halblaut vor sich hin: „Mein Gott, darin haben Sie ja recht, Herr Laube, bei dieser Anklage gegen Schriften wie die *Wagen* und gegen Teilnahme an einer alten Burschenschaft kommt nicht gar viel heraus an Festungsstrafe, etwas immerhin, aber nicht gar viel. Das weiß ja die Regierung! Und weil sie's weiß, muß sie zu ihrer eigenen Sicherheit dafür sorgen, daß ein ihr unbequemer Schriftsteller solange wie möglich verhindert werde, wieder in die Freiheit zu kommen. Solange wie möglich. Was ist denn aber nicht möglich bei Untersuchungen! Es findet sich immer neuer Anlaß. Wer weiß, ob der Anlaß je für Sie endet; ich an Ihrer Stelle würde beizeiten meinen Frieden machen und besiegeln.“ Als dies so hingesprochen war, daß es entweder unter den Tisch fiel oder auf dem Tische liegen blieb, der uns trennte, hörte plötzlich das Händereiben auf und die Augenlider hoben sich, der Blick ruhte auf mir. Ich schwieg. Die Wirkung auf mich war ungeheuer; ich hatte nichts gehört als dies völlige Rein der Freiheit. „In Anlaß zu immer neuer Untersuchung wird's nicht fehlen,“ das Gefängnis wird sich also nie wieder für dich öffnen! Mein Schweigen dauerte ihn zu lange, sein Gesicht zog sich in kleinen Falten bedrücklich zusammen, er stand auf, öffnete die Nebentür und rief den Referendarius herbei, welcher das Protokoll niederzuschreiben hatte.

Dambach behandelte Laube fortan mürrisch und streng, ganz so wie einen Verstorbenen, den man müde machen will. Das Verhör ließ zunächst meine Schriftstellerei ganz beiseite, die Fragen nach meiner Burschenschaft bildeten den ganzen Inhalt. Kennen Sie den? Kennen Sie jenen? Kennen Sie diesen? Diese Fragen mit ganz richtigen Namen belehrten mich, daß ich es mit einem Sachverständigen zu tun hätte, welcher wahrscheinlich mehr wußte von jener Hallischen Studentenzeit als ich selbst. Namen, welche ich lange vergessen, wurden mir abgefragt, und wenn ich zögerte mit meinem Eingetändnis, daß sie in unserem „*Kränzchen*“ gewesen, da lächelte Dambach unheimlich und gab dem Protokollführer einen Wink. Viele Monate später erst habe ich entdeckt, was dieses Lächeln bedeutete. Mein Zögern nämlich gab dem vorausverlimbdenen „Anlaß“ zu neuer, zu längerer Untersuchung. Da war ein Kränzchen-Mitglied aus Hinterpommern, auf das ich mich nicht bestimmen konnte, eines aus Oberschlesien, eines aus der Rheinprovinz — nun hatte das Gericht Auftrag zu geben nach Hinterpommern, nach Oberschlesien, nach der Rheinprovinz. Auftrag zu gerichtlicher Nachforschung, ob die genannten Kränzchen-Mitglieder den pp. Laube gekannt hätten. Das kostete so und so viel Wochen, ja Monate, welche meine Untersuchungsfrist verlängerten. Dazu lächelte er.

Laube hat dies Polizeischauspiel, das später dem Wahnsinn anheim fiel und in dieser Krankheit von der Idee verfolgt wurde, er selber sei ein geheilter Demagoge, nach genug gezeichnet! Niemand aber brante dieser ordnenbelohnten Stütze des preussischen Königsthrons sein Brandmal so tief auf die Stirn, wie Fritz Reuter, der in seiner Festungszeit Furchtbares von diesem Menschenschilder erzählt und bei dieser Gelegenheit die Worte schreibt: „Den Herrn Kriminaldirektor hatte ich von früher kennen gelernt, und ich dachte bei mir: es ist ein schlechter Kerl. Aber ich sollte ihn noch besser kennen lernen; er war nicht schlecht, er war niederrüchig.“

Als Laube die Hausarrestzeit verließ, war seiner letzten Dreifigkeit jedenfalls der Mann erheblich länger geworden. Am meisten und unangenehmsten zeigte sich das 1835 bei dem Schlage des Bundesstaates gegen das junge Deutschland: Laube, der das Schlagwort liebte, hatte einst diesen Kampfnamen wohl zuerst im Freundestreiche gebraucht, und Wienberg hatte ihn dann in der Widmung seiner „*Heibetischen Feldzüge*“ der neuen Generation, wie er sich ausdrückte, auf die Fahne gestickt. Jetzt aber, als der Schlag geschah, der die geplante Deutsche Revue unmöglich machte, und als alle durch Gurlow und Wienberg in die Öffentlichkeit gebrachten gewordenen Mitarbeiter jener Revue in Entschuldigungen und feigen Winkelzügen wetteiferten, war Heinrich Laube der einzige von den eigentlichen Jungdeutschen, der ebenfalls eine Erklärung abgab — er hat so gar ganze drei niedergeschrieben —, daß er mit dem sogenannten jungen Deutschland nichts zu schaffen habe. Nur Heine, Wienberg und Gurlow blieben fest.

Als Gurlow im Marmheim's Kerker Laubes Erklärung las, schrieb er in sein Tagebuch: Statt zu sagen: Es gibt kein junges Deutschland, sagt er: Ich gehöre nicht dazu.“ So warf er die eigenen Kampfgenossen der Reaktion zum Fraße hin, um sich allein ins Freie zu retten.

Heine hatte auf Laube einmal geschworen; er hatte ihn genannt „einen jener Fehler, die auf der Arena sterben“. Aber nun drückte dieser Laube sich bloß energisch aus der Arena fort. Und nicht Gurlow und die andern Ueberzeugungsfeinden, sondern eben der Laube und die übrigen schwanken, hinknickenden Robre waren typisch für das deutsche Bürgertum. Sie hatten schnell den Opfermantel angezogen und ließen sich ihre Hal-

lung diktierten von der Frage, ob ihre schriftstellerische oder bürgerliche Existenz bedroht sei. Laube gelangte auf diesem Wege zur einträglichen Direktion großer Theater.

Seiteres.

„Der liebe süße Grieschan“. Nachstehender Liebesbrief, der gewiß in keinem Briefsteller zu finden sein dürfte, wurde der *Zeitung* 31g. von einem Leser zur Verfügung gestellt:

W. 22. Januar 1906. Liper Grieschan! Ich habe sehr Heimweh nach Dir. Liper Grieschan wehre so froh, wenn Du mal bei mir wertscht. Seit daß Du vort püschst kann ich nimmer mehr froh sein. Liper Grieschan! O wie küglig wäre ich wenn Du mir in May eine Ställ ausmachen wirts daß ich immer bei Dir gennit sinn.

Liper Grieschan Du hast mir die Treue versproghen und hast dich gefacht, daß Du das Mantasche net manisch felt Grieschan jetzt schreibst Du mehr denn mer han lichter e Sau geschlacht, dann grieschte a Saufleisch und Sauvoricht echte ja so lehrte. Liper Grieschan sei so lübt und loß Dich in de Uniform Fotografen und schickt mir das Fotokraft, dann laß ich Dich incammeln un hente Dich aus lauter Lipe über mei Bett wo ich schlofe. Liper Grieschan wann Du nah mol kommisch dann konn mozo bei mich. Liper Grieschan ich helle Tag und Nacht un Dich denn ich habe sehr Heimweh nach ter.

Liper Grieschan es gibt nichts schöner auf der Erd als wie gelipt und gelipt zu werden. Liper Grieschan wenn Du Hunger hastich so schreibe mer do tun. ich der e Käschthe voll Worscht schüde wir haben viel Speckbrödelcher e nimm mache löse no Dufchte ne aber gleich esse denn es is e Zünbild unserer Lipe. Liper Grieschan meine zeitlang nach Dir ist groß, immer tente ich an Dich apper ich hape nicht immer daweil dazu. Es gist und güst Dich Deine Dichtipente Dreie unvergeßliche Gretchen. Mein Liper süßer Grieschan!

Es ist wohl ausgeschlossen, daß der „Lipe Grieschan“ diesen Seufzer nicht erhört. Die „Käschthe voll Worscht“ und die „Speckbrödelcher“ werden ihm schon den Weg zu seinem Gretchen haben finden lassen.

Klassische Bildung. Ein Aufsatzthema in der ersten Klasse einer höheren Mädchenschule lautete folgendermaßen: „Welches war die Schuld der Jungfrau von Orleans?“ — Eine der „höheren Töchter“ hatte dies Thema erschöpfend behandelt. Zum Schluß gab sie folgende Zusammenfassung: „Also bestand die Schuld der Jungfrau von Orleans darin, daß sie einem jungen Engländer das Leben schenkte.“

Aleine Anachmandeln.

Auflösung aus Nr. 37 (152. Aufgabe): Sozialdemokratischer Parteitag. (Soldat, Volkzist, General, Kommandeur, Samwa, Defret, Mandat, Minister, Manchester, Corporal, Marine, Winter, Politik, Klage.

Richtige Lösungen sandten ein: Maritimus, B. Braune, D. Pöfler und H. Buchendorf (nur teilweise gelöst) in Halle.

Briefkasten der Rätselle.

Ferd. M. in B. Die Lösung der vorigen Aufgabe ist zwar auf der Postkarte vom 8. ds. datiert; aber die Postkarte ist laut Aufgabestempel erst am 12. ds. von C. fortgeschickt worden und traf hier Donnerstag früh ein, als die vorige Unterhaltungsbeilage bereits erschienen war.

Neue Aufgabe.

153. Aus nachfolgenden Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen, deren Anfangsbuchstaben ein Schauspiel von Schiller nennen.

1. In müßiger Weile schafft der böse Geist.
2. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum.
3. Das Leben ist nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer.
4. Wo große Höh, ist große Tiefe.
5. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.
6. Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn.
7. Den Menschen macht sein Wille groß und klein.
8. Verachtung ist der wahre Tod.
9. Denn nur vom Edlen kann das Edle stammen.
10. Die Liebe will ein freies Opfer sein.
11. Laune löst, was Laune knüpfte, nur die Natur ist redlich.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätselle der Unterhaltungsbeilage.